
„Wir sehen uns wieder“ *Narrative Eschatologie bei Hanns Dieter Hüsch*

Bernd Elmar Koziel / Viereth-Trunstadt

Geleitet von der Einsicht in den wesentlich metaphorischen Charakter der biblischen Eschatologie einerseits, ja überhaupt in die Grenzen einer verantwortbaren Vorstellung von Dingen, die die irdische Erfahrungswelt übersteigen, bleibt die theologische Reflexion, die pastorale Rede wie auch die individuelle christliche Spiritualität in Sachen Auferstehung und ewiges Leben seit geraumer Zeit inhaltlich zurückhaltend: Auch wer sich mit Emphase zum Faktum einer solchen Hoffnung bekennt, fügt hinzu, dass er über die nähere Art und Weise dessen, was es da zu erwarten gilt, eigentlich nichts weiß, ja streng genommen nichts wissen kann. Umgekehrt freilich entwickelt eine solche inhaltsarme und unanschauliche Auskunft wenig Anziehungskraft und schadet der Wirksamkeit der eschatologischen Botschaft des Christentums überhaupt. Vielleicht bedurfte es eines altersweise gewordenen Kabarettisten, um Bedenken und Einsprüche zu überspringen und wieder auf eine menschlich zufriedenstellendere und attraktivere Weise von dem zu sprechen, was doch – nach Auffassung des christlichen Glaubens – so oder so unser aller Schicksal sein soll. Wenn sich dann bei näherem Zusehen überdies zeigt, dass solche Bemühungen eine durchdachte Grundlage haben mögen, könnten sie einen Weg weisen, die christliche Hoffnung abseits abstrakter Allgemeinplätze wieder neu mit Leben zu füllen und sie durch Reflexion und Imagination auch für die Zukunft sprach- und diskussionsfähig zu erhalten.

1 Die „Himmelsreise“ des Hanns Dieter Hüsch

Hanns Dieter Hüsch, der 1925 geborene und 2005 verstorbene Kabarettist, Schauspieler und Schriftsteller vom Niederrhein ist vielen in guter Erinnerung: über ein halbes Jahrhundert Bühnenpräsenz in zahllosen Soloprogrammen, dazu etliche Bücher und CDs hinterlassen Spuren über den Tod hinaus. Interessierten Kreisen war und bleibt Hüsch zugleich durch seine Wortmeldungen zu Glaube und Kirche bekannt,¹ in denen er – von Haus aus Protestant – für eine

¹ Vgl. H.D. Hüsch, *Das Schwere leicht gesagt*. Freiburg 2009; Ders., *Ein gütiges Machtwort. Alle meine Predigten*. Düsseldorf 2006; Ders./U. Seidel, *Ich stehe unter Gottes Schutz. Psalmen für Aller Tage*. Düsseldorf 2006 u. Hüschs CD *Mein Gebet*, 1997.

tolerante Gestalt christlichen Glaubens eintrat,² die konfessionelle und selbst religiöse Grenzen aufbricht, und dabei gleichwohl im Ganzen ein dezidiert christliches Zeugnis geben wollte. Während Hüsch schon früher mehrfach das christliche Thema einer (womöglich) kommenden anderen Welt bzw. eines Weiter-Lebens nach dem Tod aufgegriffen und literarisch verarbeitet hat,³ bedeutet das Werk „Wir sehen uns wieder. Geschichten zwischen Himmel und Erde“⁴ nochmals einen Neueinsatz: Hier dreht sich, wenn wir den Faden der immer wieder aufgenommenen Rahmenhandlung in Rechnung stellen,⁵ alles um die Letzten Dinge. Nun ist das Buch, das von einer Himmelsreise erzählt, die dem Autor quasi gnadenhaft zuteil wird (267), alles andere als ein theologischer Essay; und doch wird man in ihm, seiner humoristisch-augenzwinkernden und damit popularisierenden Darstellung zum Trotz, nicht weniger als ein Stück narrative (christliche) Eschatologie sehen dürfen.

Die *story* klingt zunächst durchaus unernst. Von Gott eingeladen, mit dem er seit einem außergewöhnlich persönlichen Zusammentreffen in „Dinslaken“ gleichsam näher bekannt ist (29, 90, 337f.) und der sich von ihm, dem Dichter, Geschichten aus dem Erdenleben der Menschen erzählen lassen möchte (70), darf der Autor eine zeitlich befristete Reise in den Himmel antreten. Zugleich erfüllt Gott so auch dessen Wunsch, seine schon verstorbenen Verwandten und Freunde wiederzusehen (81, 125). Nach einem wundersamen Übertritt wird er von Gottes Beauftragten oder von Gott selbst im Himmel herumgeführt; bei diesen „Himmelfahrten“ (133) lernt der Verfasser die himmlischen Strukturen kennen, trifft aber vor allem auf seine Lieben und Liebsten, die – wie es dem Autor aus der christlichen Verkündigung vertraut scheint – dort tatsächlich zu einem neuen Leben versammelt sind. Diese von Hüsch geschilderten Wieder-Begegnungen samt ihren retrospektiven Lebensreflexionen machen das Buch stellenweise zu einem bewegenden Zeugnis der Humanität; in unserem Kontext bemerkenswert ist aber vor allem eine hohe Sensibilität für jene theologischen Fragen und Probleme, die jeder Versuch aufwirft, in den Letzten Dingen konkret zu werden. Am Ende der von Gott bestimmten Frist wird der Dichter wieder nach Hause, in die irdische Welt, zurückgebracht: „Lieber Gott schicke dieses alte Kind wieder gesund/ Auf die Erde/ Es wird noch gebraucht/ (...) / Ich umarmte ihn und sagte/ Ich komme wieder und dann sehen wir uns“ (252).

² Vgl. Ders., *Mein Testament*, in: Ders., *Du kommst auch drin vor. Gedankengänge eines fahrenden Poeten*. München 1990, 399–411.

³ Jeweils in Anknüpfung an biblische Bilder; vgl. Ders., *Utopie*, in: AaO., 170 u. Ders., *Meine Bibel*, in: Das Schware (Anm. 1), 117–142.

⁴ Ders., *Wir sehen uns wieder. Geschichten zwischen Himmel und Erde*. München 1995; Verweise und Zitate ohne weitere Angabe beziehen sich im Folgenden auf dieses Werk.

⁵ Nicht nur des Titels und Gegenstands wegen, sondern auch mit Blick auf viele ausdrückliche Bezugnahmen zu Hüschs früheren Programmen/Veröffentlichungen hat man in diesem Buch ein persönliches Vermächtnis gesehen. „Wir sehen uns wieder“ war auch der Titel von Hüschs Abschiedstournee im Jahr 2000.

Die Konkretheit, mit der Hüsch über Auferstehung und ewiges Leben schreibt, wirkt auf heutige Leser zunächst durchaus befremdlich: Wenn man sie nicht gleich als seltsame Plauderei abtun will, mag man sich inhaltlich am ehesten erinnert fühlen an den klassischen Entwurf in *Dantes „La (divina) commedia“*, die dem Dichter ebenfalls eine Jenseitsreise gewährt und ihn eine Zeitlang⁶ durch die drei jenseitigen Reiche – dort die säuberlich geschiedenen und in sich mehrfach differenzierten Bereiche Hölle, Fegfeuer, Himmel⁷ – führt. Doch verbuchen wir das heute unter den Stichworten »Literatur« und zeitbedingte »Fiktion«, ohne ernsthaft die Frage nach einem theologischen Erkenntniswert zu stellen. Eine weitere, etwas entferntere Assoziation liefern vielleicht die jenseitigen Szenarien *Emanuel Swedenborgs*, der auf der Grundlage vermeintlicher spiritistischer Erfahrungen von den Stufungen des Jenseits berichtete: einem passageren Aufenthalt der Seele in einer Geisterwelt,⁸ um danach entweder in die Hölle oder (als Engel) den Himmel einzugehen.⁹ Der Himmel erscheint dabei, für unseren Kontext bezeichnend, als ein Ort, der als neuer, erfüllender Lebensraum gestaltet ist, so dass man Swedenborgs Weltbild zu den „großen Utopien“ gelingenden Lebens zählen wollte.¹⁰

2 Vom Umgang mit den Grenzen des Erkennens

Seit geraumer Zeit sind es Theologie und Verkündigung gewohnt, Distanz zu halten selbst zu jenen Näherbestimmungen, die die Bibel über die Gestalt eines jenseitigen Lebens gibt. Wichtig sei das Faktum der eschatologischen Hoffnung, die dort bezeugt werde; alle näheren Aussagen jedoch verstehe man richtig nur als Hoffnungs-„Bilder“, die das jetzt im Prinzip Unsagbare und Unfassbare in mehr oder minder bedeutungsvolle, dabei fragmentarische und jedenfalls nur im übertragenen Sinne treffende Rede zu bringen versuchten: so der ungefähre und weder hier zu bestreitende noch etwa auch von Hüsch bestrittene¹¹ Kon-

6 Von Karfreitag bis gegen Ende der Osterwoche des Jahres 1300; vgl. F.R. Glunk, *Dantes Göttliche Komödie*. München 2005, 33.

7 Für einen Überblick vgl. M. Hardt, Nachwort zu Dante Alighieri, *Die göttliche Komödie*. Übers. von H. Gmelin. Stuttgart 2001, 535–563.

8 Erst in Form eines Wiedersehens mit den Bezugspersonen des irdischen Lebens, dann als „eine längere Zeit einsamer Selbstfindung“ mit purgatoriumsähnlicher Funktion, wobei sich hier „der wahre Charakter eines jeden Menschen dadurch herausstellt“, dass er im Guten oder im Bösen ausreift und so die für den Himmel bzw. die Hölle passende seelische Gestalt erhält“; vgl. B. Lang, *Himmel und Hölle. Jenseitsglaube von der Antike bis heute*. München 2003, 77.

9 Vgl. aaO., 75–82, bes. 88 u. H.J. Hube (Hrsg.), Nachwort zu E. Swedenborg, *Himmel und Hölle nach Gesehenem und Gehörtem*. Wiesbaden 2005, 395–406.

10 Vgl. aaO., 402.

11 Hüsch unternimmt nicht den Versuch, die diversen eschatologischen Angaben der Bibel (also etwa die Rede von einem himmlischen Gastmahl) der Reihe nach zu einem Gesamtbild zu formen. Sein Vorgehen ist in gewisser Weise mehr systematisch-theologisch oder auch religionsphilosophisch angelegt, mag die Linien der Kerngehalte biblischer Aussagen ausziehen, bezieht sich jedenfalls auf die jeweils artikulierten Grundtendenzen und denkt diese weiter. Insoweit dürfte auch Hüsch nochmals in der angezeigten Linie

sens von Bibelwissenschaft und systematischer Theologie gleichermaßen. Entsprechend sind die eschato-logischen Bemühungen der Fachtheologie heute weithin damit befasst, überhaupt für die Möglichkeit einer Perspektive über den Tod hinaus einzutreten. Eine inhaltliche Erschließung dessen, was da kommen mag, tritt – mit Ausnahme einiger zumeist bewusst knapp und formell gehaltener Angaben über die klassischen eschatologischen Topoi¹² – demgegenüber zurück; eine sinnenfällige, anregende Skizze entsteht so jedenfalls nicht.

Der genannte Konsens ruht dabei auf zwei oder drei Säulen, die sich aufeinander beziehen und zusammen die Bedingungen der Möglichkeit eines verantwortbaren Sprechens über die Letzten Dinge abgeben. Das eine ist die Einsicht in die Eigenart biblischer Rede überhaupt und den Charakter eschatologischer Aussagen im Besonderen. So sprächen die Schriften der Bibel in kerygmatischer Absicht und bewegten sich in mehrfacher Hinsicht innerhalb eines damaligen Verstehenshorizonts, während jegliche eschatologische Vorstellung nur ein tastender Ausgriff ins Unbestimmte sein könne, weil es sich um Dinge handle, die „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat“.¹³ Mit diesem letzten Moment kommt ein zweiter, erkenntnistheoretischer Aspekt in den Blick: der seit *Kants* „Kritik der reinen Vernunft“ breit rezipierte Gedanke einer grundsätzlichen Begrenztheit der menschlichen Fassenskraft, einer Grenze, über die hinaus kein sicheres Terrain zu gewinnen sei; diese Linie aber sei mit Aussagen über ein jenseitiges Leben, konkreten zumal, überschritten. Diese Einschätzung mag sich drittens heute für nicht wenige bestätigen, die ihre Betrachtung ausdehnen auf die vielfältigen Hoffnungen, die im Laufe der religiösen Geschichte der Menschheit laut wurden; die dabei zutage tretenden Divergenzen machen den Eindruck, als könne man den eschatologischen Traditionen der Religionen, und so eben auch der christlichen Eschatologie, mehr hinsichtlich ihres „Dass“ als ihres „Was“ vertrauen: weil eben alles „nur Bilder“ sind und sein können?

All dem entgegen aber steht so etwas wie ein Bedürfnis nach Anschaulichkeit; man möchte gewissermaßen wissen, was man glauben soll, sich wenigstens eine ungefähre Vorstellung machen können davon. Zumindest wird die Attraktivität einer Glaubensweise in Korrelation dazu stehen. Über solch ein psychologisch verständliches, menschlich berechtigtes Anliegen hinaus kommt hier freilich auch ein Erfordernis theologischer Reflexion zum Tragen: Der Verzicht auf jede

der konsensualen Überzeugung stehen, dass sich die biblischen „Bilder“ nicht einfach buchstäblich verwerten lassen. Auch in diesem Sinne gleicht sein Vorgehen dem der unten anzuführenden Theologen und Religionsphilosophen: Die Hoffnungsbilder bieten soweit Anhalt, als sich ihnen allgemeine Aussagegehalte entnehmen lassen; ihnen gilt die weitere Reflexion.

12 Das sind (aus katholischer Sicht): Gericht, Hölle, Fegefeuer, Himmel.

13 Vgl. 1 Kor 2,9, freilich nicht (nur) bezogen auf die Eschata; zur Sache vgl. K. Rahners wirkungsgeschichtlich bedeutsamen Aufsatz *Theologische Prinzipien der Hermeneutik eschatologischer Aussagen*, in: Ders., Schriften, Bd. 4. Einsiedeln 1960, 401–428 sowie die Beiträge der Entmythologisierungs-Debatte Mitte des 20. Jh.

Inhaltlichkeit mindert die Möglichkeiten, zwischen manch unvereinbarer Alternative eschatologischen Denkens, wie sie diverse Religionen offerieren, zu entscheiden. Wenn die Optionen bei näherem Zusehen so unterschiedlich ausfallen wie etwa zwischen einer Wiedergeburts- und einer Auferstehungslehre, hilft die Erkenntnis des gemeinsamen Faktums einer jenseitigen Hoffnung allein nicht weiter. Das gilt umso mehr für die grundsätzliche Zustimmung zu irgendeiner Version religiöser¹⁴ Eschatologie im Unterschied zur naturalistischen Absage an alle Jenseitserwartungen. Wer ganz säkular gewohnt ist, schlechterdings nichts über den Tod hinaus zu erwarten, wird sich mit dem religiösen Hinweis auf ein weitgehendes derzeitiges Nichtwissen allein nicht zufrieden geben. Das Problem verschärft sich nochmals, wenn etwa die aktuelle Hirnforschung mit dem Untergang des physischen Organismus zugleich jeden Begriff von „Geist“ oder „Seele“ ans Ende kommen sieht, allerdings auch keinen Raum lässt für einen als reinen Geist verstandenen Gott.¹⁵ Auf diese grundsätzliche Bestreitung von Eschatologie¹⁶ kann man entgegnen, dass zumindest das eschatologische Modell der Auferstehung von einer solchen Kritik nicht getroffen wird oder jedenfalls nicht getroffen werden muss.¹⁷ Doch ist es eben für eine solche Argumentation nötig, zumindest ein Stück weit auf Einzelheiten einzugehen und konkret zu werden.

Auch wenn es aus den genannten hermeneutischen und erkenntnistheoretischen Gründen schwer fällt, sich im strengen Sinn auf ein „Wissen“ zu berufen, so sollte es doch bei aller Begrenztheit der Bemühung immerhin möglich sein, so etwas wie Voraussetzungen und Anforderungen zu formulieren, die eine Eschatologie erfüllen muss, um eine aus menschlicher Sicht sinnvolle und plausible Perspektive beschreiben zu können. Dies wird beispielhaft am Thema der personalen Identität zwischen einem gegenwärtigen und einem jenseitigen Leben deutlich, einem Problem, dem bereits *Wilhelm Busch* beredten Ausdruck verliehen hat: „Die Lehre von der Wiederkehr/ Ist zweifelhaften Sinns./ Es fragt sich sehr, ob man nachher/ noch sagen kann: Ich bin's.“¹⁸ Und in der Tat zeigt sich, dass sich diese Frage für verschiedene Eschatologien in durchaus unterschiedlichem Maße als kritisch erweist. Die Betrachtung solch essentieller Gesichtspunkte wird nicht gelingen, ohne eine versuchsweise Imagination der in einer jeweiligen Eschatologie implizierten jenseitigen Lebensweise(n) und Lebenswelt(en), wie dann umgekehrt die in der Reflexion erarbeiteten Plausibili-

14 Auch aus naturalistischer Warte ist eine dann freilich innerweltliche, rein säkulare Eschatologie möglich; vgl. J. Taubes, *Abendländische Eschatologie*. Bern 1947.

15 Vgl. W. Detel, *Forschungen über Hirn und Geist*, in: DZPh 52 (2004), 891–920, bes. 918. Zum letzten Aspekt vgl. auch P. Veyne, *Anhang: Polytheismus und Monolatrie im Alten Israel*, in: Ders., *Als unsere Welt christlich wurde (312–394). Aufstieg einer Sekte zur Weltmacht*. München 2008, 153–179, bes. 178f.

16 Davon unbenommen wäre die genannte Kritik am Gottesbegriff zurückzuweisen.

17 Anders als etwa eine in Begriffen der Unsterblichkeit operierende Konzeption. Dies gilt jedenfalls, wenn Auferstehung im Sinne einer (im Prinzip) identischen Neuschöpfung verstanden wird.

18 W. Busch, *Tröstlich*, in: Ders., *Die Gedichte*. Hrsg. von G. Haffmanns. Zürich 2000, 270.

tätskriterien ein Gerüst liefern, das eine umfassendere Erzählung mit ihren Mitteln weiter ausfüllen mag.

Hanns Dieter Hüschs Buch „Wir sehen uns wieder“ erscheint als ein Werk, das im Blick auf eine christliche Eschatologie beiden Ansprüchen genügt. Gegen den ersten Anschein geht es in hohem Maße reflektierend und argumentativ vor; implizit oder auch explizit stellt es wichtige Fragen, die man an eine Eschatologie vom Typ der Auferstehungs-Hoffnung richten wird, wenn einem an deren tieferem Verständnis wie auch an einer Überprüfung ihrer Thesen gelegen ist. Das hier zutage tretende Problembewusstsein kommt nicht zuletzt Autoren aus der Tradition der analytischen Religionsphilosophie nahe, die sich diesen Gegenständen zwar auf ihre fachwissenschaftliche Weise, doch mit strukturell ähnlichen Argumenten zugewandt haben.¹⁹ Darüber hinausgehend unternimmt es Hüsch aber noch, derartige Fragen und Antworten zu einer breiteren eschatologischen Erzählung zu verbinden und so eine unmittelbarere Anschaulichkeit zu erzielen. Was aber ist es nun um das jenseitige Leben? In der folgenden systematischen Zusammenschau werden die Argumentationsschritte jeweils thematisch eingeleitet und von Zitaten begleitet.

3 Die Auferstehungshoffnung und die Rede vom Wiedersehen

„Alle die du hier siehst/ Und dein Auge kann ja nur/ Einen kleinen Ausschnitt sehen/ Aber es sind Milliarden/ Alle sind auferstanden/ Durch Jesus Christus meinen Sohn“ (322): Hüsch argumentiert auf der Basis christlicher Eschatologie. – Hüsch geht bei seinen Ausführungen von jener christlichen Jenseitserwartung aus, in deren Tradition er aufgewachsen ist. Ihr Hoffnungsszenario zieht er im Ganzen nicht in Zweifel (wohl durchdenkt er es bis in mögliche Einzelheiten); auch gelegentliche kritische Abweichungen verbleiben innerhalb dieses grundsätzlichen Rahmens.²⁰ Die fundamentalste Eigenart christlicher Eschatologie, die in Hüschs Buch von Anfang bis Ende ihren Niederschlag findet, besteht in der Überzeugung, dass das Leben mit dem Tod nicht aufhört, das irdische Dasein vielmehr nur eine Etappe eines größeren Ganzen darstellt (350); der Durchgang zur erhofften Existenzweise wird ganz traditionell durch die Kategorie der „Auferstehung“ der Toten beschrieben.²¹ Beides zählt zu den als solchen unbefragten

¹⁹ Namentlich die seit Mitte des 20. Jh. formulierten Überlegungen John Hicks weisen in ihren Fragen und Antworten, ohne dass hier eine Abhängigkeit bestünde, eine überraschende Parallelität auf; vgl. Ders., *Death and Eternal Life*. London 1976 u. Ders., *Evil and the God of Love*. London u.a. 1966; dazu B.E. Koziel, *Kritische Rekonstruktion der Pluralistischen Religionstheologie John Hicks vor dem Hintergrund seines Gesamtwerks*. Frankfurt 2001, 235–337, bes. 153–233, u. M. Peterson u.a., *Reason and Religious Belief. An Introduction to the Philosophy of Religion*. New York 1991, 174–195. Wir werden auf Hicks Konzeption gelegentlich zurückkommen.

²⁰ Zum Thema »Abweichungen« vgl. etwa Hüschs Anmerkungen zur Höllenlehre.

²¹ Vgl. P. Hoffmann, Art. *Auferstehung*, I/3. *Neues Testament*, in: TRE 4 (1979), 450–513.

Voraussetzungen seiner eschatologischen Erzählung; „Wir sehen uns wieder“ reflektiert (in der Rahmenhandlung), was damit näherhin gesagt sein kann.

„Ich stand/ Und direkt neben mir standen die Toten/ Die alle wieder lebten/ Und sprachen und gestikulierten und flüsterten/ Und sangen/ (...) / Und alle waren fröhlich als gäbe es nun einen/ Bunten Abend am Nachmittag“ (109): Christliche Eschatologie wird ausbuchstabiert in der Rede vom Wiedersehen. – Hüsch schildert im Kern der Überlegungen Szenen eines Wiedersehens im Himmel, die sich in etwa nach Erdenart zutragen. Das aber heißt: Auferstehung buchstabiert sich aus als die Wieder-Belebung von Menschen,²² die ihren irdischen Tod gestorben sind²³ und nun ein „neues Leben“ beginnen (319). Wie auch auf Erden handelt es sich um eine ganzheitliche, leib-seelische Existenzform; Individualität (70, 318) und Identität bleiben im Prinzip gewahrt, die Erinnerung und wesentliche Lebensmerkmale erhalten (70, 133, 323 u.ö.), man kennt und erkennt sich (251). Die endliche Konstitutionsform ändert sich mithin nicht grundsätzlich, allerdings stirbt nicht nochmals den Tod, wer im Himmel angekommen ist (236, 250f.), und die eine oder andere Weiterung²⁴ menschlicher Eigenschaften mag gewährt werden.

„Nun sagte der liebe Gott das ist der Himmel/ In dem alles versammelt ist/ Alle Menschen die bisher gestorben sind/ Auf welche Art und Weise auch immer/ Friedlich eingeschlafen oder zu Tode gefoltert/ Und vergast/ Kommen in diesen Himmel/ Werden von ihren Schmerzen erlöst/ Beginnen ein neues Leben und stehen unter meinem Schutz“ (318f.): Auferstehung ist die gnadenhafte Neuschöpfung einer himmlischen Existenzweise. – Wie wir sehen werden, kann sich dieses neue Leben nicht ohne wesentliche Eingriffe Gottes ereignen, so dass die Konzeption einer quasi-natürlichen Unsterblichkeit der Seele (worauf jeder allein gemäß der Schöpfung nicht nur eine Anwartschaft hätte, sondern wofür er auch bereits alle nötigen Voraussetzungen besäße) nicht hinreichen kann. Schon unter dieser Rücksicht erscheint Auferstehung – Auferweckung – in einem eminenten Sinn als gnadenhaftes, ungeschuldetes und in einer fundamentalen Weise heteronomes Erlösungsgeschehen, wie Hüsch am Rande erwähnt.²⁵ Doch dürfte gerade seine Illustration des Auferstehungsliebens demonstrieren, dass Auferstehung einen noch grundlegenderen Eingriff Gottes erfordert: Die Versetzung in ein neues, jenseitiges Dasein wird man in Analogie zum irdischen Leben, das theologisch unter dem Titel Gottes Schöpfung firmiert, als Neuschöpfung anspre-

²² Das gelte auch für Tiere, für die ein eigener Himmel(steil) vorhanden sei (296, 307, 312).

²³ Vgl. 196; entsprechend ist die Rede von „lebendigen Toten“.

²⁴ So die Möglichkeit, vom Himmel auf die Erde herabzublicken (281f., 296f., 299), was aber gerade nicht als (die endliche Verfasstheit überschreitende) Allwissenheit geschildert wird. Zu Gottes Allwissenheit vgl. 263, 13.

²⁵ „Alle sind auferstanden/ Durch Jesus Christus meinen Sohn“ (322); es folgt ein Hinweis auf eine dafür maßgebliche staurologische Dimension des Erlösungswirkens Christi, der alles um der Menschen willen „auf sich genommen hat“.

chen – freilich als die Neuschöpfung einer im Prinzip identischen Person,²⁶ die um einer solchen Identität willen zudem auch einer Umwelt bedarf, welche der gegenwärtigen Wirklichkeit nicht in jeder Hinsicht unähnlich sein kann. Was damit gemeint ist, soll sich im Folgenden zeigen.

4 Von der Restitution personaler Integrität

Der Gedanke der Neuschöpfung impliziert erstens die Idee einer Wiederherstellung personaler Integrität. – Dabei wird man im Sinne Hüschs diesen Begriff einer identischen Neuschöpfung, d.h. eines zum irdischen Leben wesentlich identischen Auferstehungslebens, in einer zweifachen Weise mit einem Begriff von Verwandlung zusammendenken müssen. Das in dieser Hinsicht erste Erfordernis lässt sich unter dem Stichwort einer Restitution der physischen und psychischen Integrität subsumieren: Wer irdisch den Tod erleidet, ist immer in der einen oder anderen Weise, nämlich durch die Folgen von Krankheit, Alterung oder Unfall, angegriffen, von postfuneralen Verfallsprozessen ganz zu schweigen. Soll die nun eingeräumte neue Existenzform nicht diese Art prämortalen Leidens verewigen, muss sie zumindest mit einer Transformation jener Leidensgestalt einhergehen, in der sich der Mensch unmittelbar vor seinem irdischen Ende befunden hat; das Argument hat aber im Grunde auch im Blick auf weiter zurückliegende irdische Leidenssituationen seine Gültigkeit. Unter diesen Rücksichten also muss es im neuen, postmortalen Leben zu einer Verwandlung kommen, wobei indes ein Dilemma entsteht, da das erlittene Schicksal fraglos identitätsprägend war und deswegen nicht einfach aus einem Leben ausgeschieden werden kann. Diese Problematik spiegelt sich nochmals in einer Frage, der die fachtheologische Debatte nachgegangen ist, nämlich an der Gestalt welchen Lebensalters der von Gott (wieder) hergestellte Auferstehungsleib Maß nehmen soll; denn einerseits wird man erwarten, dass er von den Erfahrungen bestimmt ist, die das irdische Leben bis zuletzt durchgemacht hat, andererseits wäre die Verewigung womöglich eines gealterten Leibes wohl keine Perspektive für die Ewigkeit. Welche Auskunft gibt Hüsch?

„Wen möchtest du zuerst wiedersehen/ Fragte der liebe Gott noch mal/ Ich zögerte und sagte dann ganz vorsichtig/ Vielleicht meine 1985 verstorbene Frau/ Die Frieda sagte Er/ (...) / Mal gucken ob sich das machen lässt sagte Er/ Ich weiß jetzt nicht genau ob sie noch liegt/ Oder schon wieder auf ist/ Vor ein paar Wochen lag sie noch“ (125). „Wie geht es dir/ Wie soll's mir schon gehen sagte die Frieda/ Krea-

²⁶ J. Hick, *Death* (Anm. 19), 283, hatte das christliche Auferstehungs-Konzept im Sinne eines Replikationsverfahrens ausgelegt; ein Akt göttlicher Neuschöpfung schenkt einer auf Erden verstorbenen Person in der Auferstehungswelt ein im Prinzip identisches neues Leben; *aaO.*, 279–296 ist die Rede von der „*replica*“ theory bzw. den Implikationen; vgl. B.E. Koziel, *Kritische Rekonstruktion* (Anm. 19), 275–279.

tin in 3,5/ Mehr kann man nicht verlangen/ Professor Köhler ist auch sehr zufrieden“ (292): Die Restitution vollzieht sich als prozessuales Geschehen. – Interesanterweise bietet Hüsch auf all diese Fragen erstaunlich differenzierte Antworten, die offenbar versuchen, die Dilemmata so gut wie möglich zu umgehen. So hält er göttliche Interventionen, die Gesundheit und Wohlbefinden in einem gewissen Maße wiederherstellen, für unumgänglich: Schmerzen müssen genommen werden (156, 319), Unfall- oder Gewaltfolgen getilgt (324, 67), Krankheiten geheilt oder zumindest an ihrem perniziösen und letztlich finalen Verlauf gehindert werden (323); dabei mögen solche Heilungsprozesse durchaus eine Zeitlang dauern, bis sie erfolgreich sind (125f., 359). Wie überhaupt alles im Himmel handelt es sich dabei um ein Geschenk von „Gottes Gnaden“ (282),²⁷ wobei der Grad solcher Begnadung – laut Hüsch auch noch im Himmel – immerhin zu einem Teil von der Zustimmung der menschlichen Freiheit abhängig gemacht wird (301, 320, 236). Zum Glück freilich bleibt auch solches menschliche Wollen und Streben nochmals von Gottes Barmherzigkeit umfangen.

„Hinkt er immer noch so stark fragte ich/ Ja sagte Er/ Und das kann man nicht ändern sagte ich/ Er möchte es nicht/ Ich hab's ihm angeboten/ Aber er möchte es nicht/ Er meinte das gehöre zu ihm und so wolle/ Er auch bleiben/ Bis an sein Lebensende/ Und als ich ihm sagte sein Leben wäre/ Doch schon zu Ende/ Und er müsste jetzt nicht noch mal sterben/ Er wäre doch im Himmel und da stürbe man nicht/ Hat er das glaube ich gar nicht ganz begriffen/ Sagte der liebe Gott“ (236): Es muss sich um eine Art von Restitution handeln, die die personale Identität wahrt. – Mit diesem Hinweis deutet sich freilich eine tiefere Frage an, der Hüsch in seinem Restitutionskonzept gerecht zu werden sucht. Die psycho-physische Integrität wird nirgends im vollen Maß gewährt, sondern folgt gleichsam dem (impliziten) Motto, nur so viel Heilung wie nötig zuteil werden zu lassen (236, 109, 156 u.ö.). Vermutlich steht im Hintergrund derartiger Schilderungen das Problem, dass eine totale Restitution mit einem Verlust an Identität einherginge, so jedenfalls schon aus Sicht der übrigen Bewohner der Himmelswelt, die eine bestimmte Person gerade mit deren körperlicher Beeinträchtigung kennen- und schätzen gelernt hatten – und die, nicht zu vergessen, dadurch zu tätiger Liebe herausgefordert wurden und weiterhin werden (282). In diesem Sinne ist der Himmel „nicht das Paradies/ Aber hier wird allen geholfen“ und „alle fühlen sich geborgen“ (359).²⁸ Was die oben aufgeworfene Alters-Frage anbelangt, bekennt sich Hüsch offenbar wiederum im Blick auf die Identitätsthematik (152) zu der – aus Gründen eines erfüllten Menschseins freilich kaum haltbaren – These, dass das Alter am Ende des irdischen Lebens in die himmlische Exis-

²⁷ Vgl. 234: „Dein Onkel ist im Anmarsch/ Sagte der liebe Gott/ Ich habe dafür gesorgt daß er wieder gehen/ Und singen/ Und schneidern und Fahrrad fahren kann“.

²⁸ In diesem Sinne erlangen Menschen im Himmel Glück und Wohlbefinden, es geht ihnen gut (220, 223, 278). Hüsch zeichnet das kleine Glück (156) endlicher Menschen, nicht das große (un-menschliche) Glück paradiesischer Zustände.

tenzform aufgenommen und nicht verändert wird (145, 152); immerhin beweist die Aussage „Hier wird ja kein Mensch älter/ Und kein Mensch jünger“ (152) ein Gefühl für das Problem der einem himmlischen Leben offenbar fehlenden Dimension von Zeitlichkeit und Veränderung.²⁹

5 Über Prozesse postmortaler Wandlung und Reifung

„Von einem Vorhaben zu erzählen/ Das ich immer schon mal praktizieren wollte/ Nämlich den Menschen/ Sein Werden und Wachsen/ Als einziges Thema zu zei- gen/ Und zu zitieren/ Das heißt alles andere ist nicht von Belang/ Ist nicht von Be- stand/ (...) Hat keine Dauer und keine Würde/ Ist flüchtig und kosmetisch/ Wenn auch im Augenblick sicherlich nötig/ Macht aber keinen Eindruck und keinen Aus- druck“ (346): Neuschöpfung impliziert zweitens den Gedanken einer (mögli- chen) Veränderung des moralisch-religiösen Status einer Person. – Auch in ei- ner zweiten Hinsicht bedarf es einer personalen Verwandlung: Der Himmel steht in der christlichen Tradition für die Vollendung der Geschöpfe, für einen ewi- gen Endzustand der Versöhntheit, zu dem nur jene zugelassen werden, deren unheile Anteile zuvor durch irdisches Leben, Purgatorium oder auch Endentscheidung, Gericht ausgeschieden wurden;³⁰ unter dieser Rücksicht erscheint das irdische Leben als der wenn nicht alleinige, so doch primäre Ort einer sol- chen Vorbereitung, als Zeit der Entscheidung und des Wachstums in Glaube, Hoffnung und Liebe. Der Protestant Hüsch macht sich diese Sicht, wie noch zu zeigen ist, im Prinzip zu eigen, distanziert sich mit seinem Modell des Himmels aber insofern von jenem Weg dorthin, der geläufigen protestantischen Vorstel- lungen entspräche, als er einen jenseitigen (Nach-)Reifungsort behauptet, ja den Himmel selbst in dieser Weise charakterisiert. Hüsch integriert damit in seine Himmelskonzeption die Funktion des Purgatoriums³¹ – und geht noch darüber hinaus. Da er zudem die Höllenlehre (im Namen Gottes) verabschiedet (308), lässt sich als Zwischenergebnis festhalten: Der Himmel wird nun zum einen tat- sächlich – dies allerdings aus reiner Gnade – zum postmortalen Schicksal aller Menschen (319, 321f.); zum anderen aber fällt ihm, wenn denn allen Menschen jenseits ihrer moralisch-religiösen Qualifikation Zutritt gewährt wird, die Auf- gabe zu, nochmals selbst als Wachstumsort zu fungieren statt allein den Vollen- dungszustand zu kennzeichnen. Eine inzwischen bei jenen, die überhaupt an ein Leben nach dem Tod glauben, mehrheitsfähige Wirkungsgestalt der traditio-

29 Vgl. dazu die Bemerkung „Junger Mann sagen sie dann immer/ Obwohl manchmal ein Greis vor ihnen steht“ (318).

30 Vgl. etwa 1 Kor 3,15b.

31 Zu dessen theologiegeschichtlichen Implikationen vgl. freilich die Bemerkungen bei M.N. Ebertz, *Die Zivilisierung Gottes. Der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung*. Ostfildern 2004.

nennen christlichen Hoffnung?³² Doch zur Beschreibung der Vorgänge im einzelnen!

„Weil wir wachsen blühen und gedeihen/ Älter werden und kleiner werden/ Zu Erde werden/ Aber durch den Tod hindurch/ Weiter wachsen zu Jesus/ Der sich bis ans Ende der Welt/ Unser erinnert/ Unser erbarmt/ Und uns erlöst/ Jetzt und immerdar“ (351): Mit dem Himmel als Ziel und Erfüllung menschlichen Lebens sind bestimmte Verhaltensweisen unvereinbar. – Entlang der überkommenen christlichen Vorstellung skizziert Hüsch den Himmel als Ziel und Erfüllung menschlicher Existenz (60, 351), und damit als die jenseitige Etappe jenes größeren Ganzen, das jeweils im Diesseits beginnt. Das Kriterium, nach dem sich solche Erfüllung bemisst, ist die Liebe zu allen Geschöpfen (264, 308, 352).³³ Sie ist in allen Religionen anzutreffen (264), doch von Hüsch zuletzt christlich gefasst, nämlich an Jesus Christus und seinem universalen Erlösungswirken selbst abgelesen (322), dabei immer wieder von Gott selbst³⁴ im Führen und Mitleiden praktiziert (72, 115, 264 u.ö.). Es ist dies ein Maßstab, zu dessen Befolgung Gott den Menschen durch den christlichen Glauben (74) bzw. über die Religionen überhaupt (264) und auch noch darüber hinaus³⁵ schon auf Erden provozieren wollte³⁶ – so offenbar der nähere Sinn der Erdenzeit, die in der schon angedeuteten Weise als Wachstums- und Reifungszeit angelegt ist (351) – und hinter dem dennoch die realen Taten der Menschen mehr oder minder zurückgeblieben sind. Zusammen mit den Konsequenzen eines relativ-eigenständig³⁷ gedachten Naturgeschehens werden die Weltgeschichte und die individuellen menschlichen Geschichten in ihr zu Orten eines so nicht³⁸ beabsichtigten Leidens:³⁹ Diese Zustände dürfen im Himmel keine Prolongation erhalten. Untaten werden im Himmel jedenfalls nicht mehr begangen (75, 135): nicht am Ende, nach der über diverse Prozesse hoffentlich erreichten Vervollkommenung

32 Dies nicht zuletzt aufgrund eines mittlerweile eingetretenen substantiellen Wandels des Gottesbildes hin zum Gott unbedingter Güte, dem man eine schlichte Abrechnung nicht zutrauen mag. Mit Blick auf ein solches Gottesbild wäre es allerdings auch möglich, auf den einen Akt göttlicher Gnade und Barmherzigkeit zu hoffen, der ohne jedes persönliche Zutun des Einzelnen (und hier also ohne postmortale Wachstumsvollzüge) auskäme; vgl. dagegen die Erwägungen bei B.E. Koziel, *Zwischen Schöpfung und Erlösung*, in: ZKTh 130 (2008), 107–130.

33 Vgl. auch die Rede vom „Erbarmen“ (359), der „Barmherzigkeit“ (94) und über den begleitenden Faktor christlicher Geduld: „Geduld ... ist die höchste Tugend des Christen/ Und des Revolutionärs/ Die Liebe ist Voraussetzung“ (234).

34 Hüschs Darstellung ist um die Begegnung mit „dem lieben Gott“ (89 u.ö.) zentriert, unterscheidet davon dessen „Sohn“ (322) „Jesus“ (69) bzw. „Jesus Christus“ (z.B. 113) und den Heiligen Geist (264, 320) und lässt sie wie drei individuelle Figuren nebeneinander handeln.

35 So die Implikation der über (explizite) Christen – und doch auch nochmals über den Geltungsbereich anderer Religionen – hinausweisenden Aussage: „Im Himmel sind alle willkommen die/ Guten Willens sind“ (75).

36 „Und dachte ... an den lieben Gott/ Und welche Beweise für Menschenliebe und/ Menschenfreundschaft/ Er jetzt wohl von mir verlangte“ (33).

37 Das Leid in der Natur führt Hüsch auf einen ihr von Gott gewährten Eigenwillen zurück (262, 338, 362).

38 In der klassischen Terminologie wäre von einem nur „zugelassenen“ Leiden zu sprechen.

aller, aber ebenso wenig, während alles noch dorthin „auf dem Wege“ ist (75).

„Ich grüße alle die gekommen sind/ Von Herzen/ Alle die sich aufgemacht und wahr gemacht haben/ Sich hier zu treffen/ Sich wiederzusehen im Namen des Herrn/ Miteinander zu sein/ Voneinander zu erfahren und auch/ Voneinander zu leben/ Altes und Neues zu entdecken/ Wiederzuentdecken und zu verbünden/ Weiter zu wachsen aus der Erde und in den Himmel/ Auf der Ebene und in den Bergen/ Unbeirrt offen zu sein/ Für die Einfälle Gottes/ Die nicht immer süß und angenehm sind“ (345): Der Himmel ist zunächst dargestellt als Ort, der die Chance einer Nachreifung gewährt. – Nun mag bereits der schiere Durchgang durch den Tod (mittels der in einer ihm vorangehenden Leidenszeit gewonnenen Einsichten?) ein Veränderungspotential in sich haben (263f.), zumeist aber bedarf es überdies einer bewussten Aufarbeitung und Selbstdistanzierung von bisherigen Lebenshaltungen und von einzelnen prägenden Lebenstaten (75, 99). Die Begegnung mit Gott, die dem Menschen Aufklärung über sein bisheriges Lebensschicksal und den Lauf der Weltgeschichte bringt (94, 104), erweist sich hier als entscheidender Motor einer solchen erinnernden Bewusstwerdung über die eigenen Unheilstaten; oder Gott macht sich gleichsam selbst mit dem betreffenden Menschen aktiv daran, den Lebensweg durchzusehen (94, 97f.). Es handelt sich so oder so um eine richtende Erinnerung (99), die gegebenenfalls auch erlitten werden muss,⁴⁰ um dem angestrebten Neuen Platz zu machen. Dabei zeigt sich, dass göttliche Liebe nicht heißt, alles (doch vielleicht manches, 85f.) zuzudecken,⁴¹ sondern den Menschen selbst liebevoller und barmherziger (94) zu machen. Angesichts dieses Vorgangs eines göttlich induzierten Selbstgerichts- bzw. Transformationsgeschehens, das in der Tat eine plausible Vorstellung von Gericht überhaupt vermitteln kann, erübrigt sich jedes weitere Urteilen und Strafen (75); er ist dennoch zugleich in der Lage, Schöpfung und Geschöpfen Gerechtigkeit für das irdisch zugefügte Leid widerfahren zu lassen.⁴² Unter dieser Rücksicht bewahrt sich Hüschs Konzept eines Himmels, in den alle Einzug halten, aber noch eine Entwicklung vor sich haben, offenbar auch einen Sinn für das Erfordernis einer wirklich universalen Versöhnung, soll nicht – wie fachtheologisch zu argumentieren wäre⁴³ – der göttliche Schöpfungsplan partiell unerfüllt bleiben. Wenn Gott nach Überzeugung Hüschs darauf insistiert, im

³⁹ Vgl. zum Ganzen 73, 104, 115, 169, 223, 320f., 328.

⁴⁰ „Im Himmel merkt der Mörder erst was er getan hat/ Er weiß es nicht nur er merkt es/ Geblendet wird nicht sage ich/ Nein sagte er es wird nicht geblendet und keine Frau/ Wird als Hexe verbrannt und kein Mann als Ketzer“ (75).

⁴¹ Hüsch nennt in diesem Sinne die Lebensanforderung, die Gott an einen Menschen stellt, „umstritten“ und bestimmt eine demgemäße Art der Liebe als „nicht Friede Freude Eierkuchen“ (264).

⁴² So insbesondere auch durch die Folgen solcher Selbsterkenntnis: Der verwandelte Mensch wird sich seines Opfers erbarmen; vgl. 110, wo zugleich die himmlische Fähigkeit und Bereitschaft zum Erbarmen mit den Tätern zum Thema wird. (Dies auch eine Antwort auf eine derzeit aktuelle Debatte um die Wahrscheinlichkeit oder aber inhärente Notwendigkeit einer Täter-Opfer-Versöhnung im Eschaton.)

⁴³ Hüsch notiert im Übrigen selbst, dass (erst?) das himmlische Wiedersehen mit den einstigen irdischen Zeitgenossen geeignet ist, die (auch physischen) Verwundungen des eigenen Lebens zu heilen (280). Umgekehrt freilich kann die Begegnung mit versöhnten anderen auch aktiv zur eigenen Heilung beitragen (235).

Himmel jeden Menschen zur letzten Vollendung zu führen,⁴⁴ dann arbeitet er diesem Ziel real zu.

„Und dieser Prozeß ist sehr schwierig und anstrengend/ Macht müde und mißmutig/ Aber bei einigen ist es sehr schön wenn man deutlich/ Sehen kann/ Wie sie sich langsam verändern/ Wie sie leichter und schöner und fröhlicher werden/ Sie müssen nicht immer Grüß Gott sagen/ Nein nein sagte der liebe Gott lachend/ Aber wenn sie den Weg vom Hochmut zur Demut/ Gefunden haben/ Und dann feststellen daß das für sie ein Gewinn ist/ Und merken daß sie sich befreit haben/ Von all diesem weltlichen Schnickschnack/ All dem Schein und Trug/ Dann sieht man ganz deutlich wie sie gesund werden/ Und seliger werden und andere anstiften/ Ihnen ähnlich zu werden/ Aber das ist eine lange Geschichte sagte Er/ Da muß ich erst viel durchgehen lassen bis man einen/ Anfang gefunden hat“ (235): Mit Gottes Zutun werden die himmlischen Verwandlungsprozesse letztlich gelingen. – An sich ist damit über das einstige tatsächliche Erreichen dieses letztlichen Ziels nichts ausgesagt, wenn denn auch im Himmel die menschliche Freiheit nicht ausgeschaltet sein soll.⁴⁵ Unter dieser Voraussetzung ist gegebenenfalls auch im Himmel mit langwierigen individuellen Veränderungsprozessen zu rechnen.⁴⁶ Immerhin: Gott hält diese Prozesse in der Hand,⁴⁷ und wozu sein Arm unter irdischen Bedingungen nicht hingereicht haben mag, dazu kann er nun unter himmlischen finden, wenn nötig hintergründig und bisweilen auch mit einer Art göttlicher List.⁴⁸ So gesehen, scheint der Prozess der neu-schöpferischen Umwandlung der bestehenden Geschöpfe in Richtung auf den „Menschen römisch zwei“, wie Hüsch ihn nennt (75), nicht wirklich aufzuhalten. Wie zitiert, erweist sich der Zustand der Vollendung negativ als Freiheit vom „weltlichen Schnickschnack“ oder, wie Hüsch mit einer östlichen Anmutung sagt, vom „Schein und Trug“ der Welt (234), positiv aber als Weg „vom Hochmut zur Demut“ (234),⁴⁹ als Hinweg zu einem ursprünglichen Leben, einem unvoreingnommenen, unverstellten Miteinander (320, 223). Es ist dies eine vom Heiligen Geist (gnadenhaft) vermittelte neue Lebensqualität (320), die über die Ich-Be-

44 Vgl. 313; man beachte auch den theologisch unter dem Motto des universalen Heilswillens Gottes zu subsumierenden Gedanken Hüschs von der allumfassenden Liebe Gottes bzw. im Sinne Hüschs auch die Korrelation mit der praktisch universalen Verkündigung der (Liebes-)Botschaft Gottes auf Erden durch das Christentum, sonstige Religionen und offenbar auch (gewisse) nicht religiöse Weltanschauungen.

45 Vgl. 71, 263; zumindest darf sich der Mensch den göttlichen Bemühungen nicht gänzlich verweigern (320).

46 Vgl. 234 („Und dieser Prozess ist sehr schwierig und anstrengend“), 359 sowie oben zum Stichwort „Geduld“; vgl. auch unten zu 313 („Das ist noch viel Arbeit“).

47 Auch in Hicks Denken, zumindest in seiner vorpluralistischen Phase, fungiert Gott als Pädagoge oder Therapeut, der die individuell nötigen Wandlungsprozesse durchaus aktiv organisiert, befördert, zum Ziel führt und also erlösend in Händen hält (vgl. Ders., *Evil* [Anm. 19], 344f.).

48 Vgl. 71; zur Denkfigur vgl. etwa Hegels Geschichtsphilosophie.

49 Für Hick vollzieht sich der nötige Wandel von der „Selbstzentriertheit hin zu einer Neuausrichtung auf die Letzte Wirklichkeit“ (vgl. Ders., *An Interpretation of Religion. Human Responses to the Transcendent*. London u.a. 1991, 278f.): Es ist dies eine Bestimmung, die etwa an Augustins Begriff von Sünde und Umkehr erinnert und unter die sich auch Hüschs traditionellere Formel fassen ließe.

zogenheit des Individuums hinausgreift und so die ganze Menschheit verbindet und vereint (313, 322). Da der ganze Himmel „Sprache“, d.h. ein einziges Kommunikationsgeschehen ist (74, 76),⁵⁰ meint Vollendung, all die vielen individuellen irdischen „Vorgeschichten unter ein/ Dach“ zu versammeln (352) – und dann eine gemeinsame neue Lebensphase einzuläuten (319).

„Aber tröste dich/ Es kommt der Augenblick wo ihr alle wieder/ Zusammen seid/ Alle fragte ich/ Ja sagte Er alle Menschen und Tiere sind Freunde/ Sind Brüder und Schwestern/ Das ist noch viel Arbeit/ Und alles was wir wissen denken und fühlen/ Muß dafür eingesetzt werden“ (313):⁵¹ Hüschs Ausführungen legen es nahe, zwischen Himmel und Himmel zu unterscheiden. – Kritisch wird man zunächst anführen, was schon beobachtet wurde: Dass in Hüschs Modell ein neuartiger Begriff vom Himmel als einem weiteren Reifungsort und der klassische Begriff des Himmels als eines endgültigen Vollendungszustands zwar (nachträglich) sachlich abgrenzbar bleiben, aber eben durch den Gebrauch des selben Begriffs verschwimmen. Das ist sicher einsteils der bewusst anthropomorphen Rede geschuldet, die die Letzten Dinge pointiert oft gerade so wie die gegenwärtigen Belange ausbuchstabiert, womit dann – wie sich auch später nochmals zeigen wird – Zeit und Ewigkeit von selbst durcheinandergehen. Auf der anderen Seite arbeitet das Konzept einer postmortalen Entwicklungsphase der Vorstellung eines universalen Heilswillens Gottes zu, sofern (zu) viele Menschen⁵² am Ende ihres irdischen Lebens noch nicht reif⁵³ für den klassisch gefassten Himmel als Endzustand sein mögen. Von einigen differenten Zusatznahmen abgesehen,⁵⁴ zeichnet Hüsch so etwas wie das Bild eines gleichsam universalen Purgatoriums – wie gesagt, ohne es als solches zu benennen und also von einem Himmel der schon Vollendeten begrifflich zu trennen. Im letzteren Punkt ist die katholische Lehrtradition klarer, indem sie zwischen einem solchen vorläufigen postmortalen Zustand und dem erst danach erreichbaren, dann bleibenden Endzustand unterscheidet (und nicht beides unter demselben Stich-

50 Dies gilt auch ganz wörtlich: Die Menschen erzählen sich ihre Lebensgeschichten.

51 Die Formulierung, die im ersten Teil auf den Himmel vorausschaut, meint mit der apostrophierten „Arbeit“ nicht zuletzt auch die Zeit auf Erden.

52 Aus der Sicht Hicks ergibt sich die Notwendigkeit solcher Chancen zur Nachreifung u.a. aus der Beobachtung, dass viele Menschen in ihrem irdischen Leben nicht zu jenem Status einer (annähernden) Vollkommenheit gelangen, die nach übereinstimmender Auskunft des Christentums wie der übrigen großen Weltreligionen den hintergründigen Inhalt der von ihnen als „soul“- oder „person-making“ (vgl. Ders., *Death* [Anm. 19], 408, bzw. *Evil* [Anm. 19], 237) beschriebenen irdischen Lebenszeit und damit das Eintrittskriterium in das eigentliche Eschaton bildet.

53 Eine Alternative wäre in der bekannten Endentscheidungshypothese zu sehen – wobei sich allerdings die dortige (mehr oder minder punktuelle) Entscheidungsprozedur als konzentrierter Reifungs- und Wachstumsprozess verstehen und also doch auch als eine Art pareschatologischer Phase qualifizieren ließe.

54 Keine Hölle, daher alle im Purgatorium/Himmel; Purgatorium vom Himmel (auch räumlich) nicht unterschieden, deshalb nicht einmal phasenweise Absonderung der noch Unreifen; Purgatorium kein Ort besonderer Qualen; Zusammenfallen von Reinigung und Gericht; direkter Kontakt mit Gott während des Reifungsprozesses; Gewährung neuer postmortaler Wachstumschancen, daher mehr Reifungs- als Reinigungsort.

wort »Himmel« subsumiert). Unter anderer, allgemeinerer Rücksicht hat die wissenschaftliche Eschatologie schon vor geraumer Zeit eine solche Differenzierung vorgetragen: Demnach ist von einem eigentlichen „Eschaton“ ein diesem vorgeschaltetes, vorübergehendes „Pareschaton“ abzuheben,⁵⁵ das in der skizzierten Weise eine Zeit der Nachreifung einräumt und so die Chance für den Eintritt ins Eschaton offen hält. Hinter eine derartige Unterscheidung sollte man um der Klarheit der Sache willen so oder so auch terminologisch nicht zurückgehen, wenn man denn für die Gewährung einer auch noch jenseitigen Reifungsmöglichkeit plädiert.

„Wer aufgibt wächst nicht mehr/ Erst wenn alles getan alles ertragen alles gesehen/ Und alles gelebt/ Sind wir dem Himmel am nächsten/ Und können unsere Rechenschieber vergessen/ Denn unsere Maßstäbe taugen dann nichts mehr/ Gott mißt mit anderen Ellen/ Und läßt uns bis in den Himmel wachsen/ Wenn wir unsere Stäbe zerbrechen/ Und in des Menschen Gesicht in seine Seele/ Ziehen Stille und Frieden ein/ Uralt und urjung sind wir dann/ Und die Kraft des heiligen Geistes wird mit uns sein/ Bis an das Ende der Welt“ (348): Die jenseitige Gelegenheit zur Nachreifung mindert nicht den religiösen Sinn der Erdenzeit. – Dabei entgeht Hüschs Sicht der jenseitigen Verwandlungsprozesse jenem Einwand, der gegen die Einräumung postmortaler Wachstumschancen (etwa in Gestalt des traditionellen Purgatoriums) geäußert wurde: der Gefahr nämlich, durch die jenseitige Möglichkeit zu jener Reifung oder Entscheidung, für die eigentlich bereits das Diesseits vorgesehen gewesen wäre, das irdische Leben zu entwerten und die Zeit auf Erden zu einer beliebigen Etappe des größeren Ganzen zu machen. Zu deutlich aber scheint bei Hüsch der Zusammenhang mit dem vorangehenden irdischen Dasein akzentuiert, als dass ihn ein solcher Vorwurf treffen könnte. Zumindest ist die postmortale Existenz aus Hüschs Sicht durch und durch Aufarbeitung der individuellen irdischen Geschichte, und zwar auch auf deren Art und Weise, wie wir noch sehen werden. Umgekehrt können Hüschs Ausführungen sicher dazu beitragen, den Kern dessen, was die klassische Lehre als Purgatorium anspricht, verstehbarer und anschaulicher zu machen.

6 Die himmlische Umwelt und der Faktor der Erinnerung

„Auf unseren Himmelsmärschen/ Gingen wir immer sehr schnell/ Der liebe Gott zog mich mit sich/ Und oft flogen wir dahin/ Es kann aber auch eine optische Täuschung/ Gewesen sein/ Wahrscheinlich flog die Gegend an uns vorbei/ Ich denke

⁵⁵ So bei J. Hick, *Death* [Anm. 19], 22 u.ö. Seiner heutigen, religionspluralistischen Ansicht nach, die um eine Synthese christlicher und östlicher Eschatologien bemüht ist, kann es im Übrigen auch mehrere pareschatologische Etappen geben (vgl. aaO., 414–422, 455–458 u. B.E. Koziel, *Kritische Rekonstruktion* [Anm. 19], 298–302, 330–332).

Er hatte da so seine Tricks/ (...) Holprige Wege wurden plötzlich glatt und sanft/ Plötzlich erhob sich vor uns eine Windmühle/ Und wenn wir an der Mühle vorbei waren und ich/ Mich umdrehte/ Dann war die Mühle verschwunden/ Ich nehme an daß sie bei den Nachbarn ist sagte Er/ Die haben viele Kinder/ Die ganze Familie ist damals tödlich verunglückt/ Und sind alle zusammengeblieben/ Und leben im Himmel jetzt weiter“ (152): Man wächst auch im Himmel an „Herausforderungen“. – Den Hintergrund der Vorstellungen Hüschs bildet die anthropologische Annahme, dass sich das (von Gott) gewünschte personale Wachsen und Reifen durch jeweilige Reaktionen auf Herausforderungen der Welt, in der einer lebt, vollzieht. Das gilt für die irdische Situation nicht anders als für eine postmortale Existenzweise in der (pareschatologischen) „himmlischen“ Welt. Sofern es also um eine jenseitige Phase geht, in der noch personale Entwicklungsprozesse möglich sein sollen, muss sich das Leben im Rahmen einer Umwelt ereignen, die solche Formen eines Reiz-Reaktions-Zusammenhangs provoziert. Unter dieser Bedingung kann die jenseitige Welt als Schauplatz für charakterliche Neudispositionen firmieren, die durch die jeweiligen – glaubenden, liebenden, hoffenden – Antworten auf je herausfordernd erfahrene Situationen zustande kommen, wie sie die betreffende Person im Rahmen ihrer natürlichen oder zwischenmenschlichen Umwelt erlebt.⁵⁶ Da es im Sinne Hüschs dabei (nur⁵⁷) um die eine Phase der Aufarbeitung des einen vorangehenden irdischen Lebens geht, ist es angemessen, dass der „Himmel“ auch strukturell ganz auf jene vormalige Lebenszeit abgestimmt ist. Er wird dem Einzelnen kritische irdische Situationen seines vormaligen Lebenslaufs nochmals zur Nachbereitung aufgeben. Umgekehrt scheint eine solche Qualität des jenseitigen Lebens und Erlebens aber auch schon deshalb geboten, weil es um der individuellen Identität willen wohl notwendig ist, der Erinnerung an die bisherigen Lebensstationen geradezu buchstäblich Raum zu geben. Nun wieder im Einzelnen!

„Das alles war für mich neu und aufregend/ Ich war gar nicht mehr Herr meiner Haltung/ In einem solchen Augenblick kam Schwarze/ Durch die Tür/ Mein alter Freund Hans Dieter Schwarze/ Den ich so im Stich gelassen hatte/ Ich war nicht zu seiner Beerdigung gefahren/ Hatte seiner Frau Karin/ Mutter Karin wie er immer sagte/ Nicht eine Zeile geschrieben/ Ich sagte Jesus hilf mir/ Schon geschehen sagte Jesus/ Und Hans Dieter stand leuchtenden Gesichts vor mir/ Schloß mich in die Arme und sagte/ Vergiß es/ Meinst du sagte ich/ Ja ja sagte er das war doch immer so/ Es ist den Leuten aufgefallen daß ich nicht da war/ Mir auch sagte er/ Aber das kann doch das dicke Drahtseil das uns/ Immer/ Verbunden hat nicht im geringsten zerstören/ Ich weiß nicht was mit mir war/ Ich weiß es schon sagte

56 Vgl. J. Hick, *Evil* (Anm. 19), 253–261. Angesprochen sind damit insbesondere Erfahrungen von Leid, Schmerz und Gewalt (anderen oder mir selbst gegenüber), die mir jeweils zu denken geben und mich so zu einem bestimmten Handeln anregen können.

57 Anderes war für Hicks heutiges Modell zu vermerken, dessen diverse postmortale Welten demnach durchaus unterschiedlich angelegt sein können.

er/ Du hast in deinem Leben genug Trauerarbeit geleistet/ Es ging nicht mehr/ Ich war wie gelähmt/ Mir fiel kein Wort ein/ Ich hätte auch nicht telefonieren können/ Es ist mir bei vielen so gegangen“ (264f.): Die Erinnerung an das irdische Leben ist Bedingung und Instrument des personalen Wachstums. – Tragende Voraussetzung⁵⁸ einer sinnvollen Rede von personaler Identität über die Lebensphasen hin ist das (zumindest weitgehende) Vorhandensein der Erinnerung: In der himmlischen Existenzweise erinnern sich die zuvor gestorbenen, dann auferstandenen Menschen an ihre früheren Lebensumstände und Handlungen; sie wissen (grundsätzlich) um ihre irdische Lebenszeit und auch um die Tatsache, dass sie nunmehr auf jene frühere Lebensphase zurückblicken. Allgemein bedeutet die Funktion des Gedächtnisses deswegen eine elementare Bedingung für jede Art einer plausiblen individuell-personalen Jenseitserwartung, weil diese erst unter der identitätsstiftenden Kraft der Erinnerung zur Hoffnung für die jeweilige Person selbst werden kann. Darüber hinaus garantiert das Vorhandensein maßgeblicher Erinnerungen für den Eigensinn des jetzigen pareschatologisch-postmortalen Stadiums, sofern dieses in der schon diskutierten Weise ganz auf die Aufarbeitung des vormaligen irdischen Lebens konzentriert ist und der personalen Vervollkommenung in Richtung des eigentlichen Eschaton dient.⁵⁹ Doch mehr noch scheint die Erinnerung die Basis der gesamten⁶⁰ himmlischen Existenzweise, ja überhaupt dessen, was als Himmel zu benennen ist!

„Und nun hatte der liebe Gott dieses Haus im Himmel/ Nachbauen lassen/ Von außen und von innen nachbauen lassen/ Wie er sagte/ Und ich wäre am liebsten weggelaufen/ Aber es war wirklich unser Haus/ Und hier sollte ich die Frieda die Marianne heißt/ Wiedersehen“ (291): Der Himmel bildet eine herausfordernde Lebenswelt, konstruiert um den Faktor Erinnerung. – Erkundigen wir uns bei Hüsch nach der Beschaffenheit des Himmels, so erhalten wir eine sehr präzise Antwort entlang den eben angestellten Überlegungen, die freilich bei weiterem Zusehen noch eine tiefere Frage aufkommen lässt. Zunächst: In der Beschreibung Hüschs stellt der Himmel eine Umwelt für das weitere Wachsen und Reifen des Individuums bereit; diese Funktion erfüllt der himmlische Wachstumsort, da sich Hüschs Konzept auf die Aufarbeitung der einen, nämlich irdischen Lebenszeit beschränken kann, am besten dadurch, dass er zu einer Art Kopie der zuvor erlebten individuellen Verhältnisse wird; abgebildet werden signifikante Teile der vormaligen Lebenssituation,⁶¹ so dass die einzelne Person sich in einer ihr bekannten Umwelt vorfindet, in der sie im Prinzip ähnlich schalten und walten kann wie zuvor. Hüsch schildert diese Tatsache sehr konkret: als be-

58 Darauf insistiert auch J. Hick, *Death* (Anm. 19), 287f., 305–309 u.ö.

59 Vgl. oben zur Gerichtsthematik.

60 Das schon zit. pareschatologische Zusammenbringen der Vorgeschichten (352) ist ein Werk der Erinnerung und schafft so für das dann Platz greifende eigentliche Eschaton die neue Qualität eines gemeinsamen Lebens, welche umgekehrt freilich ihre Erinnerungsbasis nicht einfach abstreifen wird.

61 Dabei ggf. unter Tilgung allzu unheiler Erinnerungen im Prozess der Restitution (169).

wussten göttlichen „Nachbau“ der früheren irdischen Umgebung.⁶² Innerhalb dieser „ihrer“ Umwelt, wozu auch der Familien- und Freundeskreis gehört,⁶³ erlebt die betreffende Person ihr früheres Leben ein Stück weit nach⁶⁴ – und fügt ihm nun, wiewohl grundsätzlich auf den bereits irdisch eingefahrenen Bahnen, eine quasi neue lebensgeschichtliche Etappe an (220–223, 236, 300), dabei gegebenenfalls auch unter Anteilnahme an zwischenzeitlich erfolgten Entwicklungen auf der Erde.⁶⁵ Grundsätzlich transformiert (76) erweist sich dieser Zustand trotz aller Kontinuität insofern, als der Mensch im Himmel unter der Ägide Gottes in einem sukzessiven Veränderungsprozess begriffen ist – und in Korrelation zu einer solchen inneren wie äußerem⁶⁶ Veränderung zugleich seine Umwelt, seine mitmenschliche Mitwelt und ebenso seine körperliche Disposition eine Veränderung erfährt (280); dabei bewirkt auch die nun zugängliche vertiefte Einsicht in die Zusammenhänge des eigenen früheren Lebens Verwandlung (295f.).

„Man muß das verstehen sagte Petrus de Vinea/ Sie haben alle eine völlig andere Vorgeschichte/ Und wir brauchen noch Jahrtausende/ Um alle diese Vorgeschichten unter ein/ Dach zu bekommen/ Vielleicht helfen Sie uns ein bißchen dabei/ In aller Ruhe/ In aller Liebe“ (352): Die individuellen Himmelwelten zeigen eine komplexe Verschränkung und reflektieren so⁶⁷ das eine Ganze des Himmels. – Die konkrete Nachbildung irdischer Verhältnisse, die für eine bestimmte Person den (pareschatologischen) Himmel ausmacht, führt zu einem Neben- und, wenn und soweit Menschen schon irdisch miteinander zu tun hatten oder nun erst zusammenkommen, auch zu einem Ineinander der je persönlichen Himmelsszenarien.⁶⁸ Man gewinnt den Eindruck, dass die auf der Himmelsfahrt im Anschluss an die Erkundung diverser persönlicher Himmelwelten noch zusätzlich besuchte Struktur – das ist der so genannte „eigentliche Himmel“, der sich als Versammlung der bislang auferstandenen Menschheit definiert –, durch Überblendung zustande kommt.⁶⁹ Jeder Himmelsbewohner wäre demnach zu-

⁶² Vgl. 291, 125f., 169, auch 152 zur naturanalogen Beschaffenheit der Himmelsgegenden.

⁶³ Vgl. 251; hier ist auch der systematische Ort des „Wiedersehens“ im Himmel, von dem der Titel spricht.

⁶⁴ Dafür muss ggf. mit Doubles operiert werden: „Ditz Atrops geht's gut/ Wir haben ihm hier Hein Lindemanns Kneipe/ Original nachgebaut/ Hein Lindemann kommen lassen/ Ein Double natürlich/ Und jetzt steht der Ditz jeden Abend wie zu Haus/ An der Theke/ Und die Geschichten nehmen kein Ende“ (169).

⁶⁵ Vgl. 294, 296 bzw. oben zur Möglichkeit einer himmlischen Anteil- im Sinne einer Kenntnisnahme des irdischen Geschehens.

⁶⁶ Vgl. zum einen die psychophysischen Heilungs-, zum anderen die moralisch-spirituellen Transformationsprozesse, von denen die Rede war.

⁶⁷ So zumindest in pareschatologischer Perspektive, wo die Vorgeschichten erst noch zusammenzuführen sind.

⁶⁸ Bis zum Erreichen des Eschaton werden diese individuellen Erden- und also Himmelsgeschichten ohnehin alle miteinander verknüpft und verbunden werden; vgl. oben zu 352.

⁶⁹ „Wir gehen heute mal sagte der liebe Gott in den/ Eigentlichen Himmel/ Bisher haben wir ja hauptsächlich nur ganz/ Individuelle/ Besuche gemacht/ (...) / Was heißt das eigentlicher Himmel fragte ich/ Nun sagte der liebe Gott das ist der Himmel/ In dem alles versammelt ist/ Alle Menschen die bisher gestorben sind“ (318f.). Eine weitere Himmelsstruktur, das „Foyer“ (80), ist hingegen als bloßes Entree ohne systematischen Belang.

gleich in seiner je eigenen Himmelswelt und im benannten „eigentlichen“ Himmel anzutreffen; ob da oder da, ist abhängig vom Interesse, allgemein von der Perspektive (insbesondere der vormaligen irdischen Nähe oder Ferne), die ein Betrachter (einer, der durch die Himmelslandschaft wandert) in Bezug auf einen bestimmten anderen Menschen einnimmt. So stoßen wir auch unter dieser Rücksicht auf ein Moment der Virtualität oder Subjektivität. Ist aber ein Himmel, der sich wesentlich aus Erinnerungsprozessen konstituiert, noch selbst Realität oder nur Fiktion?

Beginnen wir mit einer Frage, auf die nach unseren bisherigen Erwägungen die Antwort auf der Hand liegen sollte, nämlich, ob im Himmel Zeit und Geschichte weitergehen. So hörten wir, dass es in einer pareschatologischen Himmelsphase zu göttlich induzierten, provozierten und begleiteten Reifungsvorgängen kommt, die (um einer freien menschlichen Zustimmung willen) als sich nur allmählich und im Ganzen langsam vollziehende Prozesse vorstellbar sind. Mögen diese auch in hohem Maße als erinnernde Nachbereitung irdischer Taten und Haltungen kenntlich gemacht sein, so impliziert allein schon die Verlaufsform tatsächlich so etwas wie Zeit und Geschichte; in diesen Zusammenhang gehört auch, dass explizit von der Möglichkeit neuer Erfahrungen die Rede ist (319). Wenn an den weiteren Ausführungen Hüschs etwas undeutlich scheint, mag man dafür die fehlende begriffliche Unterscheidung zwischen Pareschaton und Eschaton verantwortlich machen und in der Folge etwa darauf verweisen, dass sich nur der geringste Teil⁷⁰ seiner Überlegungen mit jenem an die pareschatologische Phase anschließenden Eschaton selbst beschäftigt, für das unsere Frage wohl anders zu beantworten wäre.

Andererseits freilich wirkt bereits im pareschatologischen himmlischen Da-sein vieles wie still gestellt: Es mutet bisweilen an wie eine Wiederkehr immer gleicher Sequenzen, wie ein Film also, der in ununterbrochenem Wechsel läuft und wieder neu auf Anfang gespult wird.⁷¹ Entsprechend ist, wie schon zitiert, die Rede davon, im Himmel nicht mehr „älter“ (aber auch nicht „jünger“) zu werden (152). Ferner heißt es, dass man sich bloß ein Gefühl für Zeit bewahrt habe, aber der reale Fortgang der Zeit abgeschafft sei,⁷² oder dass sich im Himmel „Alles in einem Augenblick“ zusammen ereignen könne (329). Und schließlich finden sich Bemerkungen, die nicht nur den Anschein einer voranschreitenden himmlischen Geschichte, sondern auch deren vermeintliche Inhalte, mithin die himmlische Lebensform als ganze, zu einer Funktion der persönlichen Erinnerung deklarieren – wenn nicht sogar von einer fiktional-neuschöpferischen „Phantasie“ zu sprechen ist, die sich aus Erinnerungsbausteinen einen ver-

⁷⁰ Ähnliches gilt im Übrigen auch für die Eschatologie J. Hicks, vgl. *Death* (Anm. 19), 450–466.

⁷¹ Dazu tragen das systematische (im Dienst der Nachreifung stehende) Nacherleben von Szenen des irdischen Lebens bei, aber auch der Bestand der vormaligen Familien- und Freundesbande.

⁷² „Und dazu gehört auch ... Zeit natürlich/ Obwohl wir sie abgeschafft haben/ Aber das Gefühl dafür ist immer noch da/ Und so heißtiglich Zeit haben bei uns/ Geduld haben“ (320).

meintlichen innerhimmlischen Fortgang der Dinge generiert, ohne sich über diese Tatsache nochmals Rechenschaft geben zu können.⁷³ „Weißt du daß ich wieder auf der Beratungsstelle/ Arbeit/ Nein sage ich das weiß ich natürlich nicht/ Das weiß ja selbst ich nicht sage der liebe Gott/ Und guckte mich leicht kopfschüttelnd an/ Als wolle Er mir sagen:/ Was jetzt kommt ist reine Phantasie/ Ja sagte die Frieda/ Helmut Bonn hat mich angerufen und gesagt/ Daß ich wieder kommen könne/ Und ich habe zwei Gruppen montags und/ Donnerstags“ (293f.).⁷⁴

Hieße das also, wir hätten den „Himmel“ im Sinne Hüschs tatsächlich als rein virtuelle Größe zu betrachten: nicht nur als das aus fachtheologischen Eschatologien bekannte Moment am Gedächtnis Gottes, das alles bewahrt und so am Leben erhält, sondern als einen Faktor einzig und allein der Subjektivität des Menschen? Ein solcher „Himmel“ aber würde nicht nur keine Ewigkeit versprechen und stattdessen mit dem irdischen Leben untergehen; er käme überhaupt jenen kurzzeitigen Gespinsten – richtiger: unwillkürlichen Fluktuationen – des verlöschenden Bewusstseins in der Todesstunde nahe, die die Verfechter von Nahtod-Erfahrungen ganz wichtig nehmen, doch aus der Sicht der Neurowissenschaften nur gehaltlose hirnorganische Dissoziationsprozesse darstellen. Indes, das von Hüsch beschriebene himmlische Szenario beruht – aus seiner Warte und unter seinen Voraussetzungen – gewiss auf menschlicher Erinnerung, lässt sich aber nicht auf diese Dimension reduzieren und nicht einfach als rein fiktiv abtun. Denn der wesentliche zusätzliche Faktor, der für eine Gesamtbewertung nicht außer Acht bleiben darf, ist die (reale⁷⁵) Annahme jenes Gottes, der allein den Zugang zu jenem jenseitigen Leben eröffnen kann und ihn, seinen (universalen) Verheißungen gemäß und näherhin um Jesu Christi willen, auch eröffnen wird. So klingt an dieser Stelle nochmals der Gedanke der christlichen Soteriologie an, als die sich, theologisch gesprochen, jeder sachgemäße Begriff von Eschatologie wird verstehen müssen.⁷⁶ Vor allem aber tritt auf diese Weise eine Realität „extra nos“ zutage, die zugleich für die Wirklichkeit des erhofften Eschatons einstehen kann. „Der Mensch ist gewachsen aufgewachsen/ Und Gott der Herr/ Holt ihn jetzt in seine Nähe/ Und hat seine Freude an ihm/ Seinem Menschen/ Den Er gemacht hat/ Vor langer Zeit/ Mit allem was wir Anfang und Ende/ Kommen und Gehen nennen/ So groß sind wir geworden/ Und sind vor Gott so klein/ Aber Er liebt uns/ Weil Er allumfassend weiß wie wir leben und

⁷³ Vgl. 294, 293f., 300; hier allerdings auch abhängig von einem nicht restituierten individuellen Alter bzw. einem (auch aus Gründen menschlicher Freiheit, 301) nur wenig restituierten schlechten Gesundheitszustand bei der Aufnahme in den Himmel.

⁷⁴ Hüsch unterhält sich mit Gott über die „Überzeugung“ der verstorbenen und nun im Himmel lebenden Frieda, dass sie ihre vormalige irdische Tätigkeit nun wieder aufgenommen habe.

⁷⁵ Hick, der an dieser Stelle in ähnlicher Weise wie früher den christlichen Gott, heute das transpersonale „Reale“ als Letztgröße ins Treffen führt, spezifiziert und verweist auf die erkenntnistheoretische Sicht des Kritischen Realismus (vgl. Ders., *An Interpretation* [Anm. 49], 175) gegenüber allen non-kognitiven, non-realistischen Vorstellungen von Gott und Jenseits.

⁷⁶ Hüsch notiert, dass sich mit der ganzen Existenz auch die Erinnerung erlösen lassen muss (80, 169).

sterben/ Und Er nimmt uns in seine Arme und schenkt uns/ Ein Wiedersehen mit allen/ Die wir lieben und geliebt haben/ Die wir suchen und finden/ Weil Gottes Geschichte länger währt/ Als die Weltgeschichte“ (350f.).

7 Ein Resümee

Hanns Dieter Hüsch stellt seinem Publikum ein Panorama des himmlischen Lebens vor Augen, das nicht zuletzt dort bewegende und ergreifende Züge besitzt, wo ihn die Begegnung mit verstorbenen Freunden und Angehörigen unweigerlich in eine stellenweise intime Rückschau auf sein eigenes Leben verwickelt und gegebenenfalls auch in die Auseinandersetzung damit zwingt.⁷⁷ Dabei erzählen seine persönlichen Geschichten – ganz im Sinne eines schon erwähnten anderen Titels „Du kommst auch drin vor“ – von Lebensereignissen, die den Hörern oder Lesern so oder so aus ihrer eigenen Biografie vertraut sein und sie deshalb selbst zum Nachdenken anregen werden. Was auf diese Weise primär zur (Selbst-)Auskunft über das rechte irdische Leben werden will, wird von Hüsch immer schon in einem ethischen Rahmen, ja im Horizont eines explizit religiösen Anliegens positioniert: „Ich stehe unter Gottes Schutz/ Ich bin sein Fleisch und Blut/ Und meine Tage sind von ihm gezählt/ Aber Er lehret mich den zu umarmen/ Dessen Tage ebenfalls gezählt sind/ Das heißt alle in den Arm zu nehmen/ Weil wir Trauer und Freude teilen wollen/ Dass beide wie Leib und Seele zusammen sind/ Ich stehe unter Gottes Schutz/ Ich weiß das seit geraumer Zeit/ Er nahm den Gram und das Bittere aus/ Meinem Wesen/ Und machte mich fröhlich./ Und ich will hingehen/ Alle anzustecken mit Freude und mit Freundlichkeit/ Auf daß wir alle ein Herz und eine Seele werden/ Ein Gemüt und ein Gedanke/ Durch seinen Frieden und unseren Glauben/ Schalom in Dorf und Stadt!“ (351f.).

Doch ist die Rede vom Himmel augenscheinlich nicht nur Mittel zum Zweck, um für ein besseres Miteinander in der gegenwärtigen Welt einzutreten, sondern bildet einen gleichsam notwendigen Bestandteil in einem breiteren Gedankengang, der sich die apostrophierte Hoffnung auf den „Menschen römisch zwei“ (75) auch durch einen geschärften Blick auf die Realitäten des irdischen Daseins nicht trüben lassen will; zu rechnen ist demnach mit längeren und tieferen individuellen Wachstumsprozessen, als sie das hiesige Leben allein fassen könnte. Indes, auch gänzlich unbenommen von der Frage nach den Intentio-nen, die Hüsch selbst verfolgt, sind seine Ausführungen über den Himmel beachtlich. Fern davon, naiv-belanglose Zerstreuung zu bieten, gelingt es ihnen, ein im Großen und Ganzen kohärentes und plausibles Bild einer jenseitigen Wirklichkeit zu zeichnen, wie sie sich im Ausgang christlicher Glaubensüber-

⁷⁷ Vgl. 264f.

zeugungen vorstellen ließe. Bei aller dichterischen Freiheit, die den Unterschied zu einem systematischen Traktat durchaus nicht verbirgt,⁷⁸ handelt es sich bei Hüschs „Himmel“ um ein sehr reflektiertes Gebilde; das in entscheidenden Punkten tatsächlich dem Anspruch theologisch-philosophischen Nachdenkens gerecht wird. Wenn Hüsch um diese Eckpunkte⁷⁹ herum überdies eine menschlich ansprechende Geschichte entwickelt, repräsentiert das entstehende Gemälde im Ganzen eine mögliche Gestalt⁸⁰ christlicher Erwartung: nicht mehr, weil nicht behauptet sein soll, dass sich die Grenze des im strengen Sinne Sag- und Wissbaren schlechterdings auflösen ließe; aber auch nicht weniger, insofern in diesem Szenario grundlegenden Anforderungen des christlichen Gottes- und Menschenbildes eben durchaus Rechnung getragen wird.

Kann sich heutige Theologie und Pastoral von Hüsch inspirieren lassen? Bei allem unausweichlich versuchsweisen Charakter entsprechender Bemühungen: Er macht Mut, in der Rede von den Letzten Dingen wieder anschaulicher und konkreter zu werden bzw. ein dahin gehendes Bedürfnis zuallererst ernst zu nehmen. Oder hätte heute, angesichts der gesellschaftlich allgegenwärtigen Selbstbescheidung mit dem einen Leben hier und jetzt, nur noch ein „altes Kind“⁸¹ die Leidenschaft, von der christlichen Jenseitshoffnung anregend und mitreißend Zeugnis zu geben?

78 Unsere systematisierenden Ausführungen sollen diesen Charakter nicht überspielen.

79 Es sind dies Momente wie personale „Identität“, „Integrität“, „Erinnerung“, „Reifung“ und „Erlösung“, die sich christlicherseits als Koordinaten einer glaubwürdigen Jenseitshoffnung ausmachen lassen. Wenn es das vom christlichen Glauben verkündete Leben über den Tod hinaus gibt, dann wird es in der einen oder anderen Weise diesen Kriterien genügen.

80 Diverse offenkundige Diskrepanzen zur lehramtlichen Eschatologie sind hier nicht weiter zu bewerten.

81 Vgl. das in gewisser Weise ebenfalls eschatologisch konnotierte *Abendlied* Hüschs, in: Du kommst (Anm. 2), 366.